

***DURCH & DURCH***

**Rosângela de Andrade Boss – Nesa Gschwend – Claudia Waldner**

Letzte Woche fuhr ich zum ersten Mal nach Zofingen ins Kunsthaus, um mir die fertig eingerichtete Ausstellung anzusehen. Schon von weitem – als ich den Niklaus-Thut-Platz überquere – leuchtet mir aus der Ferne die rote Kugelskulptur von Claudia Waldner auf der Schützenwiese vor dem Kunsthaus entgegen.

Die Farbe Rot hat Signalcharakter. Wir verbinden damit verschiedene Gefühle und Stimmungen. Rot besticht durch Ambivalenz. In einem Artikel über die Farbwirkung von Rot, den ich vor ein paar Jahren gelesen habe, konstatieren Psychologen, die Farbe Rot wirke wie ein Aphrodisiakum und lasse beispielsweise Frauen in den Augen der Männer attraktiver wirken. Vor dem historischen Kontext des Kunsthauses als ursprünglichem Schützenhaus führen mich meine Gedankengänge weiter zur Kugel als Zielobjekt. Vielleicht verkörpert sie aber auch vielmehr das liegengelassene Geschoss aus dem Gewehrlauf eines Schützen. Die Ausstellung, das 'Aus-Stellen' führt hier im wahrsten Sinne zur Öffnung der Institution. Das Äussere der Kugel besteht aus Fiberglas – einem Material, das auch für Spielplatzrutschen verwendet wird. Die Reaktion und Beteiligung des Publikums wird in Claudia Waldners Schaffen explizit gesucht. Im Boden fixiert, lässt sich die Skulptur an der Oberfläche im Kreise drehen. Die auffällige Farbe der Kugel macht vorübergehende Passanten – Kinder und Erwachsene – neugierig und lockt sie ins Innere des Hauses.

Die drei Künstlerinnen beschäftigen sich alle mit der Wechselwirkung von Innen und Aussen. Es ist die Suche nach Zwischenräumen, nach neuen Formen und das gleichzeitige Abwerfen traditioneller Denkweisen. Thematisiert werden Körper- und Vorstellungsgrenzen, aber auch das Leben und Arbeiten als Kunstschaffende. Die vielschichtigen Arbeiten wecken zahlreiche Assoziationen. Gedankengänge werden hervorgerufen und wuchern, um sich schliesslich zu einem Gewebe zu verknöten. Doch letztlich bleibt alles in Fragmente aufgeteilt. Endlose Wiederholungen zeichnen den sich unendlich drehenden Kreislauf des Lebens nach. Es geschehen eigentliche Rückübertragungen, in denen Sprachliches in Visuelles übersetzt wird. Stets funktioniert die Kommunikation dabei über mehrere Kanäle und bleibt mehrdeutig.

Im Erdgeschoss des Kunsthauses wird in den Arbeiten von **Nesa Gschwend** die Farbe Rot in ihrem ganzen Facettenreichtum aufgegriffen. Für die Künstlerin existieren verschiedene Ebenen von Rot, so hat jede ihrer Arbeiten eine eigene Beziehung dazu: Die Farbe kann auf die Blutzirkulation verweisen, oder in zarten Farbtönen auf die Haut, das Fleisch. Aber ebenso gut erinnert sie an ein Zirkulationssystem auf gesellschaftlicher Ebene. In grösseren Werkgruppen von genähten und teils geschnittenen Textilobjekten, in Form von Mehlskulpturen und einer Serie von Zeichnungen setzt sich Nesa Gschwend mit der Visualisierung innerer Vorgänge auseinander. Thematisiert werden Räume und die Suche nach dem Dazwischen. Immer wieder lotet sie die Grenzbereiche zwischen dem Innen- und Aussenraum, dem Ich und der Welt aus. Die wiederholten Aufenthalte Nesa Gschwends in

Indien, ihr langjähriger künstlerischer Austausch mit diesem Land zeichnen sich in ihren Werken deutlich ab.

Nesa Gschwend kommt aus dem Theater und der Performance. Ihr gesamtes Schaffen geht vom Handeln aus. Die Trennlinie zwischen Performance und Objekt ist dabei oftmals durchlässig. Ihre Arbeiten wirken grundsätzlich körperhaft. Der Kreislauf als Grundprinzip allen Lebens – ein andauernder Prozess von Werden, Sein und Vergehen – prägt das Denken und Schaffen der Künstlerin. Nebst Wiederholungen in ihren Performances, erforscht sie die immer gleichen Sujets und greift stets auch wieder auf ältere Arbeiten zurück. Ihr Interesse an der Differenz im Gleichen widerspiegelt sich ebenfalls in den Büchern, die hier in Zofingen das erste Mal präsentiert werden.

Über den Boden fließt ein beschriftetes Band mit den unterschiedlichen Tätigkeiten, die uns als Individuum ausmachen. Es setzt sich in den Zeichnungen an der linken Wand fort und verstrickt sich zur Figur. Die Zeichnungen mit den groben, in sattem Rot verlaufenden Linien besitzen etwas Gewalttätiges, etwas Hartes – wie das Leben selbst. «Manchmal braucht es Formen, die sich klar manifestieren», wie die Künstlerin meint.

Als würde sich die rote Linie durch die Werke hindurch schlängeln, formiert sie sich immer wieder zu etwas Neuem. Die im sattem Rot gehaltenen Arbeiten verlieren ihre Härte und werden diffuser, die Linien filigraner, um sich schliesslich in Form von Scherenschnitten zu einem fragilen Gewebe zu verbinden. Von zahlreichen Händen gebildet, steht *Network* als Sinnbild für das globale Netzwerk, das wir gemeinsam erschaffen und sich endlos fortsetzen liesse. Dabei stellt Nesa Gschwend sich Fragen wie: «Was brauchen wir alle? Wer hat davon zu wenig oder zu viel, und von was?» Ihre Beschäftigung mit der Gestik stammt ebenfalls aus dem Theater. Auf der Bühne vorwiegend als nonverbales Ausdrucksmittel verwendet, ist es im Alltag Träger vieler Botschaften. Durch die Geste der Hände entstehen Körper und Zwischenräume. Während bei den Scherenschnitten dieser Hohlraum herausgeschnitten wurde, ist er bei den kleinen roten Mehlobjekten aufgefüllt. Die Gesten sind zur Skulptur erstarrt.

Auf der rechten Hälfte des Ausstellungsraums findet sich ein eigentlicher 'Porträtsalon'. Die Arbeit am Gesicht hat in Nesa Gschwends Schaffen eine zentrale Bedeutung. So wie sie mit den Gesten das Dazwischen sucht, geht sie auch in den Porträts dem Ausdruck nach, welcher unter der Oberfläche der Mimik liegt. Das Gesicht zeigt sich als Berührungspunkt zwischen dem Innen und Aussen. «Wie man etwas wahrnimmt, bleibt immer auch eine Frage des eigenen Standpunkts», ist die Künstlerin überzeugt. So lässt sich in der Mimik unseres Gegenübers vieles auf uns selbst schliessen. Einige der Porträtzeichnungen erinnern an Embryos, an den Beginn des Lebens. Zugleich sind sie auch ephemere und besitzen etwas Geisterhaftes. Sie mahnen an Metamorphosen. Ebenso ähneln sie der Form einer Zelle. Beim menschlichen Kopf finden sich analog dazu ausgeformte Einbuchtungen, so als hätte sich die Zelle zweigeteilt. Auch hier findet eine endlose Wiederholung statt: Formen, die sich stets von neuem generieren, worauf wiederum etwas Neues entsteht.

Die Medienkünstlerin **Claudia Waldner** arbeitet meist raumbezogen. Eine Arbeit für einen leeren Raum, einen White Cube zu entwickeln, erachtet sie als eher schwierig. Erst mittels Inspiration durch einen Ort und dessen Geschichte entstehen Bilder und Ideen. Mit unterschiedlichen Techniken versucht sie anschliessend, das Konzept umzusetzen und stösst dabei nicht selten an die Grenzbereiche von Idee und technischer Machbarkeit. Gerade dieses Ausloten und die immer wieder neu entstehenden Fragestellungen sind es, die sie interessieren.

Im oberen Stockwerk des Kunsthauses entleert die rote Kugel in Form von Video, Klang und Bildfragmenten ihr Inneres nach Aussen. Die Videoarbeit *Circus* zeigt Ausschnitte aus der Kamerafahrt der Kugel durch die Art Basel im Jahr 2011. Mit integrierter Fischaugen-Kamera wurde die Kugel von *Aarelie* – einer von Claudia Waldner erfundenen Kunstfigur – als Performance mitten durch den 'Kunstzirkus' der weltweit grössten, jährlich stattfindenden Kunstmesse gerollt. Die durch das Drehen der Kugel unaufhörlich kreisenden Bilder zeigen Himmel, Boden, menschliche Füsse... Sie führen uns in nicht steuerbare Gedankenwelten, an die Grenze einer überforderten Wahrnehmung. Gleich dem zum Teil schwindelerregenden Kunstmarkt stellen sich vielleicht auch beim Betrachter Schwindelgefühle ein. Thematisiert werden Fragen nach dem Entstehen und Bestehen einer Kunstwelt, nach dem Markt, nach der Kunstförderung, aber auch nach dem Leben und Arbeiten als Künstlerin und deren narzisstischer Veranlagung, die – laut Claudia Waldner – kein Kunstschaffender verleugnen kann.

Als Fremdkörper in der realen Welt ausgesetzt, wandelt die rote Kugel den öffentlichen Raum in eine Bühne. Mit der Überlagerung von Realität und Fiktion sollen Konventionen traditioneller Kunst durchbrochen und eingefahrene Ideen über das Wesen der Kunst aufgelöst werden. Durch die Verwendung des Fischaugenobjektivs entsteht die dafür typische Verzerrung des Bildes. Gerade in Bezug auf den 'Kunstzirkus' Art Basel lässt dies zum Teil an ein verzerrtes Bild der Realität denken.

Eine ähnliche Bildwirkung erzielt die Fotoarbeit *One Piece of the Circus*. Sie setzt sich aus einzelnen Screenshots der nebenan gezeigten Videoarbeit zusammen, die in ihrer Auswahl und Anordnung gemeinsam wiederum eine Kugel bilden. Die dreidimensionale Skulptur wird so mit ihrem ausgestülpten Innern in ein zweidimensionales, statisches Bild übersetzt und an die Wand gehängt. Der 'Circus' wird im Grunde ins Museum geholt und institutionalisiert. Die einzelnen Bilder können während der Ausstellung zusammen mit einem passenden Rahmen erworben werden und ermöglichen es dem Besucher, ein Stück davon mit nach Hause zu nehmen. Das Thema des Erinnerns ist für Claudia Waldners Arbeit zentral. So entlädt sich das Gedächtnis der Kugel quasi im Innenraum des Ausstellungsgebäudes. Die Eindrücke, das Gesehene werden verbildlicht.

Die Verbindung mit Klang, der Aspekt des Auditiven ist in den Installationen Claudia Waldners oftmals zu finden. Vom Dachstock herab ertönt das Rollgeräusch der Kugel, wie sie durch die Art Basel zirkuliert. Mittels Vertonung werden Bilder, Stimmungen evoziert.

Gerade zu Beginn, beim Betreten des oberen Stockwerks – ohne das Wissen um die Videoprojektion – bleiben die Geräusche vorerst rätselhaft.

Ähnlich wie der Austausch mit Indien bei Nesa Gschwend, verarbeitet **Rosângela de Andrade Boss** mit künstlerischen Mitteln die Eindrücke aus einem Auslandsaufenthalt. Vom Aargauer Kuratorium wurde ihr im Jahr 2011 ein sechsmonatiges Atelier-Stipendium in der Cité Internationale des Arts in Paris zugesprochen. Sie reiste ganz bewusst ohne vorgefasstes Thema nach Paris. Die Stadtspaziergänge und häufigen Besuche im Jardin des Plantes, im Naturhistorischen Museum, im Musée de la Chasse et de la Nature oder auch in der Halle Saint Pierre – die sich der Art Brut widmet – lieferten ihr die Ideen für ihre Arbeiten. Ausgerüstet mit einer kleinen Kamera, hielt sie Alltagsszenen fest. Das Fotografieren sollte unbemerkt geschehen. Sie wollte verhindern, dass die Personen sich beim 'Gewahr-Werden' der Aktion unnatürlich in Szene werfen.

«Meine Inspirationsquelle ist der menschliche Körper», so die Künstlerin. Von der Frage nach den Tätigkeiten, die ein Individuum ausmachen – wie sie im beschrifteten Band von Nesa Gschwend aufgeworfen wird – sind auch die präsentierten Arbeiten von Rosângela de Andrade Boss gezeichnet. So erzählt sie mir von der Geschäftigkeit, die im Atelier- und Wohnkomplex der Cité herrscht. Die Kunstschaffenden sind ständig am Arbeiten, am Formen und Kreieren. Sie befinden sich hier in einem geschützten Raum – einem Elfenbeinturm gleich, der ihnen die Möglichkeit zur Kreativität bietet. Wie eine zweite Welt empfindet die Künstlerin den Stadt- bzw. den Aussenraum. Auf Spaziergängen fallen ihr die vielen Clochards auf, die auf der Strasse und unter den Brücken ihr 'Zelt' aufgeschlagen haben. Das Stillen der Grundbedürfnisse steht im Vordergrund ihres Tuns. Sie vegetieren dahin und leben im Grunde ähnlich wie Wurzeln. Als Wärmequelle nutzen sie die aufsteigende Luft über den Metroschächten. Oft dient ein Stück Karton als Hut, als Decke oder als Unterlage. Dieses Bild übernimmt die Künstlerin im Ausstellungsraum in Form zahlreicher zeltartiger Gebilde, die sich panoramaartig endlos zu wiederholen scheinen. Die Anordnung im Raum erinnert an ein Kartenhaus und verdeutlicht gleichzeitig dessen Fragilität, die alles zum Einstürzen bringen kann. Ebenso denkt man ans Kartenlegen, woraus die Zukunft einer Person gelesen wird. «Wie die Zelte aus Karton können auch Menschen kippen», erklärt die Künstlerin.

Jedes einzelne 'Konstrukt' hat ein Gegenüber und setzt sich zugleich selbst aus zwei Teilen zusammen. Auf der einen Seite sind schlafende Männer, während auf der anderen Seite Frauen irgendwelche absurden Tätigkeiten ausüben. Ähnlich emsiger Ameisen erinnern die Verrichtungen der Frauen an einen unaufhörlichen Kreislauf. Den Figuren fehlt stets der Kopf oder zumindest ist er nur angedeutet. Ohne Gesicht sind sie identitätslos.

Rosângela de Andrade Boss kommt ursprünglich von der Drucktechnik. So macht es Sinn, dass sie immer wieder auf die Farbe Schwarz zurückgreift. Der Ausdruck «etwas schwarz auf weiss haben» steht üblicherweise für Eindeutigkeit und Verbindlichkeit. In ihren Arbeiten entsteht jedoch vielmehr ein Spannungsfeld, eine Art Metamorphose. Die Inspiration für ihre Werke entnimmt sie einem Fundus an Materialien, die sie im Laufe ihrer Recherchen sammelt. Diese unterschiedlichen Fragmente besitzen etwas Lyrisches und zugleich

Abgründiges. Die Bilder sollen nicht sofort erkannt, definiert und schubladisiert werden. Die Vieldeutigkeit und Verworrenheit ist absichtlich gewollt. Am Besten trifft wohl der Begriff des Wucherns auf ihre Arbeiten zu. Das unaufhörliche Wachsen in der Natur, das plötzlich ausartet, widerspiegelt sich in ihrem Schaffen. Hybride Wesen haben darin ihr Abbild gefunden und sind zu einer neuen, surrealen Wirklichkeit verschmolzen.

Umgeben von den Zelten fließen goldene Haare vom Kronleuchter auf einen am Boden liegenden Spiegel. Auch hier taucht – durch den Spiegel – der Aspekt von zwei Gegenübern wieder auf. Umgehend werden wir erinnert an die beschwörenden Wiederholungen «Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!» oder «Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?». Mit den Märchen wird wiederum auf ein gesellschaftskritisches Thema aufmerksam gemacht: Das Stehlen von echtem Haar, das für teures Geld verkauft wird, ist in manchen Ländern Alltag. Oder die immerwährende Frage nach dem Schönheitsideal: blondes, braunes oder rotes Haar?

Als würden die zwei Gegenüber aus den Zeichnungen miteinander im Ballsaal tanzen, hat auch die Bewegung der Besucher um die 'Zelte' herum etwas Tänzerisches an sich. Vom Innern des Saals schweift der Blick hinaus zur geöffneten Tür, die Einblick in den Dachstock erlaubt. Wiederum wird man sich des Geräusches der rollenden Kugel gewahr, die unablässig rotiert – wie das Leben als unendlich sich drehender Kreislauf.

*Patrizia Keller, Zürich, August 2012*